



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmeyerschen Laibacher Zeitung.

Das
Monument Joseph des Zweyten
in Wien.

Das Monument welches Franz der Zweyte seinem großen Oheim Joseph dem Zweyten errichten läßt, naht sich seiner Vollendung, und wir werden bald eines der prächtigsten Nationaldenkmahle in Europa besitzen. Dennoch erfuhr man bisher wenig von dem Fortzuge dieser großen Kunstproduktion, die zumahl für Osterreichs Bewohner eine so theure Erinnerung erweckt. In Frankreich würden über Zainers Bildsäule, wäre sie da zu Hause, und über sein Verfahren dabey schon ganze Ballen Papier verschrieben worden seyn, alle Journale würden sich mit dem Nationaldenkmahle beschäftigt haben. In Deutschland weiß man kaum, daß es in der Hauptsache wenigstens schon Jahr und Tag existirt. Ist es die Gleichgültigkeit der Nation, oder nur die Bescheidenheit des Künstlers, was diesen Unterschied wirkt?

Allerdings kann dieses Denkmahl als Werk der Kunst den Ausspruch der Kenner erst dann erwarten, wenn der Künstler, nach Anlegung der letzten Hand, es einst dem öffentlichen Urtheile übergeben haben wird. Indessen dürfte es nicht überflüssig seyn, über ein Werk, auf welches die Erwartung des kunstliebenden Publikums in- und außerhalb der österreichischen Staa-

ten gerichtet ist, hier vorläufig, nicht etwa ein voreilendes Urtheil, sondern einige kurze Notizen zu finden, die den Character des Kunstwerkes, und das Verdienst des eben so anspruchlosen als großen Künstlers in etwas bezeichnen.

Nach der Idee des Herrn Professors Zanner sollte das Monument einfach, edel und erhaben seyn, wie es der große Kaiser war, zu dessen Verewigung es mitzuwirken bestimmt war. Diese Gesichtspuncte glaubte er in der bescheidenen Darstellung zu vereinigen, wie der geliebte Monarch, in ruhigem Schritte, den Arm sanft vor sich hin gestreckt, in der Mitte seines beglückten Volks, für seine Wohlfahrt wachend und segnend einher reitet.

Durch das römische Kostüme, die Architektur des Piedestals und die Wahl der Ornamente suchte er das Ganze im reinen antiken Stile zu halten, der allein der Würde ähnlicher Denkmähler angemessen ist.

In den Basreliefs bezeichnete er Josephs Reisen und seine Liebe für Ackerbau und Handel, als die vorzüglichsten Augenmerke seiner weisen Regierung.

Diese Bildsäule, gegenwärtig die größte in Europa, sollte in Bronze gegossen werden, und das von des Kaisers Majestät in den Künstler gesetzte Zutrauen erhöhte in ihm den Muth, sich dieser bekanntlich mit so vielen Gefahren verbundenen Unternehmung zu unterziehen.

Um seinem aus kleinern Versuchen abgezoge-

en Ideale von der Ausführung mehr Sicherheit und sich selbst mehr Zuversicht zu verschaffen, suchte und erhielt er im Jahre 1795 die Erlaubniß, die Statur erst im Kleinen zu gießen, wobey er ganz so verfuhr, wie es ihm im Großen zum Vorbilde dienen sollte. Die kleine Bildsäule war schon in der Grube zum Gusse fertig, als Herr Zauner im Jahre 1797 Mariette's Werk über den Guß der Statue Ludwigs des Sechzehnten zu Gesichte bekam, und daraus sah, daß das bey diesem Gusse beobachtete Verfahren mit dem von ihm selbst ausgearbeiteten in vielen Stücken sehr überein traf, in manchen aber auch, und grade in den wichtigsten, ganz davon verschieden war. Da seine Vorrichtung bereits bis zum Gusse gediehen, und er über die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs mit sich selbst einmahl einig war, so konnte er sich um so weniger entschließen, dem Fingerzeige jenes übrigens vortrefflichen Werks zu folgen, als das ihm angewiesene, sehr beschränkte Lokal in dem k. k. Artillerie-Gußhause in vielen Stücken ihm nicht erlaubt haben würde, Gebrauch davon zu machen.

Kurz er veranstaltete den Guß ganz nach der von ihm selbst ausgedachten Methode, und der glückliche Erfolg bestätigte alle Erwartungen des Künstlers. Mit dem belohnendsten Vergnügen sah er am 19. Sept. 1800 die Figur des Kaisers, und am 26. Febr. 1803 das Pferd in der möglichsten Vollkommenheit aus der abgeräumten Form hervorgehen.

So vollendete das Genie und der Erfindungsgeist eines einzigen Mannes, was sonst nur durch die vereinten Talente mehrerer Künstler und Gelehrten aus verschiedenen Fächern bewirkt wurde.

Die Vasreliefs zum Piedestal erwarten eben jetzt in der Grube den Guß, dessen wahrscheinliches Gelingen uns dann der Aufstellung des Ganzen beträchtlich näher rücken wird.

Kunstmerkwürdigkeiten

des

Wiener Kunst- und Industriekomtoirs.

Ansichten aus Tyrol und Vorarlberg.

Es ist mit dem vorher gehenden Gegenstande sehr analog, wenn wir in diesem Blatte noch

das Urtheil des Auslandes über eine vaterländische Unternehmung aufzeichnen, die wir in unsern Provinzen oft kaum dem Rahmen nach, aus ihren Produkten aber, die das Ausland zu unserer Ehre preißt, fast gar nicht kennen. Dem Wiener Kunst und Industriekomtoir wurde in der letzten Leipziger Messe von allen Kennern ächter Kunst in Rücksicht der Menge und Güte seines Verlages die Palme vor allen englischen, und italienischen Kunstserzeugnissen zuerkannt. „Ein neuer Stern,“ heißt es in einem allgemein geschätzten Blatte, „leuchtet uns, bey dem allmähligen Verfall großer Unternehmungen, aus der Hauptstadt der österreichischen Monarchie; man kann sagen, daß das Wiener Industriekomtoir diesmal fast ganz allein die Leipziger Kunstmesse ausgemacht habe. Was kann auch nicht eine Gesellschaft selbstständiger Privatunternehmer, wirken, die bey dem Beginnen ihres Unternehmens nebst einem unschätzbaren Kapitale von Kunstkenntnissen, Geschmack und Einsicht, eine halbe Million Fond in baarem hatte!“ —

Hören wir nun, was ein treffliches Journal von Berlin über einzelne Kunstprodukte sagt:

Das Wiener Industrie- und Kunstkomtoir machte in der letzten Leipziger Ostermesse durch die Zeitungen bekannt, daß es mit seinem nach und nach beträchtlich werdenden Verlage (dies ist der bescheidene Ausdruck der Ankündigung) von Kupferstichen, Musikalien und Landkarten auch auf dem Plage sey. Man muß bey genauer Einsicht und Kenntniß der seit einem Jahr neu hingekommenen Kunstartikel dieser Handlung, über die Fortschritte und den seltenen Zuwachs derselben in allen Fächern, in ein angenehmes Erstaunen gerathen und frey gestehen, daß unter den oft hoch und hohl klingenden Mess-Ankündigungen, die obige eine der bescheidensten und anspruchslosesten genannt werden konnte. Noch nie blühte in so kurzer Zeit in Deutschland eine Kunstanstalt auf, von so großem Umfang und mit so redlichem Streben. Noch nie wurde ein so ernster Versuch gemacht, die deutsche Kunst aus der theuern Vormundschaft der Englischen zu erretten; selbst da, wo man in der Auswahl der Gegenstände und in manchem Theile der Behandlung, dem herrschenden Zeitgeschmack und gebietenden Umständen nachgeben mußte, leuchtet doch überall viel rei-

ner Willen und Streben zum Höhern unverkennbar hervor. Wir werden in der Folge noch oft Gelegenheit haben, von den preiswürdigen Produkten dieser Anstalt zu sprechen. Für diesmal genüge es, unsern Lesern auf ein vorzügliches Werk dieses Kunstkomptoirs, auf die Ansichten aus Tyrol und Vorarlberg nach der Natur gezeichnet von Molitor und Souvermann, gestochen von A. Bartsch, Duttenhofen, Souvermann und einigen andern, aufmerksam zu machen. Welch eine große, reiche und eigenthümlich bestimmte Natur, wie wahr und geschmackvoll von den Zeichnern aufgegriffen, und wie geschmackvoll und lebendig in Farben lavirt! Man halte einen Alberli dagegen und urtheile unpartheyisch! Wir haben hier zwey große Blätter, die Gegend um Innsbruck und Bregenz am Bodensee vor uns aufgehangen, und finden, daß selbst der ungebildetste Beschauer davon gefesselt wird. Wenn nur die Kostbarkeit der Sammlung es gestattete, an viele Commissionäre im nördlichen Deutschland Probe-Abdrücke zu versenden: so würde die Beschauung selbst jedes empfehlende Wort völlig überflüssig machen. Gewiß dieß Werk lobt seine Meister, und die Unternehmer, die mit Recht darauf stolz seyn konnten, durften es mit vollem Bewußtseyn Sr. Majestät dem Kaiser selbst widmen, der ohne Geräusch ein wahrer Freund der Kunst und ein seltner Kenner ist.

Morgenländische
Kampfspiele an einem türkischen Festtage,
zu Konstantinopel *).

Die Neubegier plagte mich zu sehen, ob es in Konstantinopel, an einem Feiertage der herrschenden Religionsparthey eben so hergehe, wie in Wien, oder Paris. Ich raffe mich auf und trete in die nächste Straße ein. Mein Auge blickt nur auf Menschengewühl, die Buden sind offen, die Gewölbe angefüllt, wie gewöhnlich, aus den offen stehenden Fensterladen, schallen mir

*) Aus dem noch ungedruckten vierten Bande des Gemäldes von Konstantinopel, von Friedrich Murrhard, dessen Erscheinung man bald entgegen sieht.

Töne von Handwerkszeugen und Arbeiten aller Art entgegen. Käufer und Verkäufer umgeben mich überall, die mannigfaltigsten Menschenstimmen durchkreuzen sich, wie an andern Tagen. Tausende von Pferden, Eseln und Kameelen machen das Gedränge, so wie das Getöse vollkommen. Ich gelange zu einer Anhöhe, von wo ich den Hafen und einen Theil des Canals überschauen kann: die spiegelhelle Fläche des Meeres ist immer mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, und wohin ich mein Gesicht wende, allenthalben thätige Menschengruppen.

In Konstantinopel wohnen Hunderttausende von Christen, neben Hunderttausenden von Muselmännern, andere Religionschismen nicht einmal zu gedenken, denn religiöse Duldung ist eine Hauptregel im Kodex der türkischen Gesetze. Jede Religionsparthey hat ihre eigenen Festtage, an denen sie den gemeinschaftlichen Gott ungehindert verehrt, und sich um die andern nicht zu bekümmern braucht; aber eben, weil jede einzelne Religionsparthey an und für sich so zahlreich ist, daß sie an Menschenmenge der Bevölkerung einer großen Stadt gleich kommt, muß es auch geschehen, daß stets eine ungeheure Anzahl von Einwohnern Werktag hat, während dem eine andere mit religiösen Feyerlichkeiten sich beschäftigt. Daher biethet Konstantinopel nie und zu keiner Zeit die festliche Stille dar, welche wir in den großen Städten der Christenheit bemerken, so oft ein gottesdienstlicher Tag eintritt; hier sieht man nie eine Störung in der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Menschen, und Freytags wie Sonntags, sind die Straßen und Plätze, die Basars und die Gewölbereihen angefüllt, und während ein Theil der Bewohner seine Stunden dem Himmel weiht, ist immerdar ein anderer, eben so großer beschäftigt, den zunächstliegenden irdischen Zwecken nachzugehen. Selbst die Muselmänner bringen indessen die Freytage nicht so gewissenhaft unthätig zu, als ein großer Theil der Christen seine Sonntage. Nur vorzüglich fromme Türken enthalten sich aller Arbeiten an ihren gesetzerten Festen, und nur ein kleiner Theil der Kaufleute hält die Buden auf dem Basar den ganzen Tag über verschlossen. übrigens sind die Feiertage bey dem Osman eben so wie die Sonntage bey den Christen, vorzüglich zu religiösen Ceremonien und Familienfesten bestimmt,

und keiner derselben vergeht, wozu nicht Hochzeiten und Beschneidungen vorkommen.

Einen großen Theil des Tages aber, füllen bey den Türken die Kampfspiele aus, ein höchst interessantes Schauspiel für die Europäer. Ich will es versuchen, eine kurze, doch anschauliche Schilderung davon zu geben, allein vieles — sehr vieles muß ich der regen Phantasie der Leser überlassen.

(Die Schilderung der Kampfspiele folgt nächstens.)

Anekdote.

Ein Professor in . . . , der eben so eitel als schwachköpfig war, hatte die Sucht ein Mahler seyn zu wollen, und schmückte nach und nach ein ganzes Kabinet mit seinen schönen Handzeichnungen aus. Eines Tages kam einer seiner Kollegen zu ihm, ein witziger Kopf. Diesen führte er, um gelobt zu werden, in seine Werkstatt und zeigte ihm ein Gemälde, mit der Frage: was er wohl davon hielte? „Ey“ — sagte sein Gast, der das fecit und den Namen des Malers darunter erblickte, aber es nicht zu bemerken schien: „Das hat ein großer Pinsel gemahlt!“

Epigramme.

Der Reimer.

Ein Blättchen in der Hand, frug Thraz: Was reimt auf L e h r e r ?
Dies, sprach ich, nahm das Blatt — und warf es in das Feuer.

Paßtes auf viele?

Berkündet mir das keusche Zülchen nicht!
Sagt nicht, das Mädchen halte nicht auf Ehre.
Braucht's hier Vertheidigens? Die Sache selber spricht;
Denn nie gieng einer wohl zu Zülchen, dessen Ehre
Bey Zülchen nicht geblieben wäre.

Thraz.

Seit Thraz sein Amt erhielt, verlor er sein Gesicht;
Er kennt nun keinen Freund, und kennt sich selber nicht.

Witell.

Witell klagt den Verlust von seinem lieben Weibe,
Und schließt sich, abgehärmt, in seinem Keller ein,
Und säuft sein letztes Fäßchen Wein,
Damit kein Trost ihm übrig bleibe.

Judenwitz.

Dem alten Jungferchen Babet
(Alt war sie schon, wie's leider! vielen geht!)
Erboth sich einst ein Jud, bey seiner Judenlehre
Zu zeigen, daß sie Jüdin wäre
„Ich Jüdin? alter Moyses was?“
Ja! rief er, ja!
Weil Sie, wie wir, auf den Messias,
Der Sie erlöse, warten.
Und leicht kann es geschehn,
Daß wir den unsern eh, als Sie den Ihren, sehn.

Gedanken.

Mit der Freundschaft ist's wie mit dem Tokayer. Sie ist überall um ein Billiges zu haben, aber nirgends äh't.

O ihr Mädchen! Seht in euren Lieblosungen so langsam vorwärts, wie die Pilger zum heiligen Grabe, die allemal nach gethanen Vorschritten, einen Schritt rückwärts thaten. — An dieser goldnen Regel hängt die Treue und Liebe der Männer!

Verstand und Herz sind zwey Eheleute, von denen der erste die bessere Einsicht, das letztere aber den Pantoffel hat.

Ein lasterhafter Mensch gleicht einem Stein, der von einer Höhe herab rollt. Mit jedem Augenblick vermehrt sich die Schnelligkeit seines Falls.

Im gemeinen Leben geht's oft mit manchem Pinzel, wie mit den Thalern im siebenjährigen Kriege. Man muß ihn für einen Thaler nehmen, ob man gleich weiß, daß er nicht mehr wie 8 Groschen werth ist.

Der Umgang mit der Welt hat auf die Herzen die nämliche Wirkung, die das Begreifen auf die Münzen hat. Er macht glätter, und verwischt das Gepräge.